

Politischer Talk im TV

Welchen Sinn und welche Funktionen haben TV-Politik-Talks wie *Sabine Christiansen, Berlin Mitte, 19:zehn* und *Presseclub* in der modernen Öffentlichkeit, fragt sich der Autor in dieser ehemaligen Dissertation, die er an der International University Bremen angefertigt hat. Und da er sowohl normative wie empirische Aspekte bearbeitet, wählt er dafür die zentrale Kategorie der „Rationalität“, verstanden als „Wohlbegründetheit“ der geführten „Diskurse“ und der ausgetauschten Argumente – nicht zuletzt deshalb, weil diesen Sendungen und ihrem meist überzogen zugesprochenen Einfluss zumal im öffentlichen Feuilleton viel Kritik, mindestens anhaltendes Unbehagen entgegenschlagen. 40 Sendungen aus den Jahren 2001 und 2002 hat er dazu inhalts- und diskursanalytisch vermessen, um ihre Themenorganisation, Gesprächsstrukturen und die Leistungen der Moderatoren herauszufinden.

Doch wie es einer Dissertation geziemt, expliziert der Autor zunächst die theoretischen Koordinaten: nämlich die der allgemeinen Öffentlichkeit, von Habermas' Diskurstheorie bis hin zu Ansätzen des Agenda-Setting. Daraus leitet er relevante Funktionen des Polittalks wie Elitenauswahl, Information, Unterhaltung, gesellschaftliche Integration, Austausch von Positionen ab, die mehr als Erwartungen von Rationalisierung denn als empirische Tatbestände zu verstehen sind. Die zweite theoretische Sondierung gilt dem Format der Fernsehdiskussion, das in seiner Entwicklung wie in seinen diversen Typen nachgezeichnet wird, also Programmgeschichte wie

-analyse gleichermaßen, die sich auf einen breiten Fundus von Arbeiten stützen kann. Die eigentliche Inhaltsanalyse ist womöglich interessanter in ihrer kategorialen Anlage, weil sie von üblichen Items abweicht, denn in ihren empirischen Befunden: Als „agonale Debatten“ lassen sich die Fernsehrunden mehr oder weniger kennzeichnen, mehr, wenn sie ausschließlich von Spitzenpolitikern zumal in Wahlkämpfen bestritten werden, weniger, wenn an ihr Experten und Journalisten beteiligt sind. Immerhin insistiert der Autor wiederholt – und entgegen häufig geäußelter Kulturkritik – darauf, dass auch in noch so streitigen und kompetitiven Kontroversen diskursive und argumentative Komponenten enthalten sind, die politische Themen tendenziell strukturieren, ausloten und damit für den Zuschauer rational und verständlich machen. Natürlich hängen solche Gewinne von der Zusammensetzung der Teilnehmer und den Leistungen der Moderatoren ab. Für Sabine Christiansen beispielsweise stellt sich schon vom thematischen Zuschnitt die Begünstigung „boulevardesker und tendenziöser Gesprächsmuster“ heraus. Ihre Sendung pflege einen „zeitdiagnostischen Alarmismus und eine sich wöchentlich wiederholende Krisenschau ohne schärfere Konturen“. Bei dieser Sendung treffe sich immer wieder eine begrenzte Zahl von Dauergästen (S. 285 f.). Weiter sei die Bandbreite bei *Berlin Mitte*, die auch Prominente aus dem Showbusiness einlädt, um Themen zu popularisieren. Mehr Diskursivität und argumentative Spielräume eröffnen Journalistenrunden wie der *Presseclub*, deren Moderatoren – damals

Voß und Pleitgen – kompetenter im Thema wie auch in der Dialogführung seien. Solche Befunde hätte man gern noch konkreter und anschaulicher gehabt (immerhin dokumentiert der Autor im Anhang Beispiele aus seiner Diskursanalyse). Dass sie nicht auch noch in einer empirischen Rezeptionsanalyse, mithin aus Sicht des Publikums, überprüft werden konnten, sondern nur in einem kurzen Kapitel die dafür erforderlichen Dimensionen umrissen werden, ist für eine Dissertation und ihre nun einmal begrenzten Möglichkeiten verständlich. Aber am Ende des laufenden Textes begibt sich der Autor erneut in theoretische Regionen, um seinen Begriff der Rationalität gegen kurante kulturkritische Vorwürfe wie Personalisierung, Inszenierung, Symbolisierung, Entleerung etc. von Politik durch solche Polittalks abzusichern. Und dabei schlägt er so manchen argumentativen Haken, der eigentlich nicht nötig gewesen wäre, oder er verliert sich in rhetorischen Trivialitäten wie: „Das Unbehagen an den Politik-Talks bildet sich vor der Folie eines emphatischen Verständnisses demokratischer Öffentlichkeit, das vorschnell auf konkrete Erwartungen übertragen wird“ (S. 318). Ja, woran sonst soll sich Kritik orientieren und Ansprüche an Sendungen wie die Polittalks formulieren?

Prof. Dr. Hans-Dieter Kübler



Tanjev Schultz:
Geschwätz oder Diskurs? Die Rationalität politischer Talkshows im Fernsehen. Köln 2006: Herbert von Halem Verlag. 400 Seiten, 29,50 Euro